



SCHAUSPIEL
EXIT -
STERBEN FÜR
ANFÄNGER*
INNEN

Rechercheprojekt von Wenzel Winzer

EXIT – STERBEN FÜR ANFÄNGER* INNEN

S

Aydin Aydın
Annette Büschelberger
Yascha Finn Nolting / Joshua Kliefert
Ksch. Adeline Schebesch

Regie: Wenzel Winzer
Bühne, Kostüme: Lena Scheerer
Dramaturgie: Sabrina Bohl
Licht-Design: Wolfgang Köper

Wiederaufnahme: 13. Oktober 2023 in den Kammerspielen

Aufführungsdauer: ca. 1 Stunde 40 Minuten, keine Pause

Wir danken den Gesprächspartner*innen der Recherche, sowie den Expert*innen, denen wir im Probenprozess begegnen durften, insbesondere SAPV Nürnberg, Hospizverein Nürnberg, Palliativstation Klinikum Nord, Hospiz Haus Xenia Nürnberg

Das Schauspiel des Staatstheaters Nürnberg dankt dem Förderverein Schauspiel Nürnberg für die Unterstützung.

Uraufführung: 3. Februar 2023 in der 3. Etage

Regieassistent: Amrei Scheer / Regieassistent (Wiederaufnahme) und Abendspielleitung: Paulina Seibold / Regiehospitant: Paul Knak / Inspizient: Tommy Egger / Soufflage: Delia Matscheck, Beatrice Zuber / Werkstudentin: Sophia Czerwinski / Freiwilliges Kulturelles Jahr: Emma Kappl

Technischer Direktor: H.-Peter Gormanns / Referentin des Technischen Direktors: Henriette Barniske / Werkstättenleiter: Lars Weiler / Konstrukteurin: Larissa Moreno Siqueira / Bühne: Florian Steinmann (Technischer Leiter), Stefan Joksch (Bühneninspektor), Uwe Otten (Bühnenmeister) / Beleuchtung: Wolfgang Köper, Frank Laubenheimer, Günther Schweikart / Ton: Boris Brinkmann / Meister für Veranstaltungstechnik: Norbert Böhringer, Nils Riefstahl / Kostümdirektion: Eva Weber / Requisite: Urda Staples / Masken und Frisuren: Helke Hadlich, Dirk Hirsch / Ausführung der Dekoration: Dieter Engelhardt (Schreinerei), Klaus Franke (Schlosserei), Thomas Büning, Ulrike Neuleitner (Malsaal), Werner Billmann (Dekorationsnäher), Elke Brehm, Jonas Kusz (Theaterplastik)

Ksch.: Kammerschauspielerin

Fotografieren sowie Ton- und Videoaufzeichnungen sind aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet. Wir bitten Sie, Ihre Mobiltelefone vor Beginn der Vorstellung auszuschalten! Das Staatstheater Nürnberg ist eine Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg.

Der Tod ist eines der wenigen wirklich unvermeidbaren Dinge im Leben. Und doch sind die Menschen sehr geschickt darin, ihn zu verdrängen, mitunter sogar zu tabuisieren. „EXIT – Sterben für Anfänger*innen“ widmet sich den vielfältigen Perspektiven auf das unumgängliche Ende: dem vorangehenden Sterben, dem Trauerprozess, den Bestattungsritualen und Verwaltungsformalitäten und der Tatsache, dass sich im Tod natürlich auch immer das Leben spiegelt. Und er selbst wird auch da sein, der Tod, mit seinem tiefschwarzen Humor und seiner ganzen unbegreiflichen Selbstverständlichkeit!

Wenzel Winzer sprach für sein neues Rechercheprojekt mit Menschen, die tagtäglich mit dem Tod konfrontiert sind. Sterbebegleitungen, medizinisches Personal, Trauernde, sowie Betroffene, die wissen, dass sie bald sterben müssen, kommen zu Wort und fanden mit ihren Perspektiven Eingang in das Stück.



MAN MUSS
DAS LEBEN
KÖNNEN,
DEN TOD.

DAS NICHT- GREIFBARE ERFAHRBAR MACHEN

Dramaturgin Sabrina Bohl im Gespräch mit
Regisseur Wenzel Winzer

Bohl: Du hast ja in der Spielzeit 2019/2020 das Recherchestück „Sex Arbeit“ inszeniert. Unter dem Aspekt der üblichen Gegenüberstellung von Eros und Thanatos, also L(i)ebens- und Todestrieb, eigentlich nun folgerichtig von dir, dich jetzt in deiner zweiten Recherchearbeit mit dem Tod zu beschäftigen. War das der Gedanke?

Winzer: Tatsächlich nicht, wie auch schon bei „Sex Arbeit“ ist es ein Thema, das ich schon länger mit mir rumtrage. Man muss dazu wissen, dass ich aus einer Steinmetzfamilie komme und gewissermaßen auf dem Friedhof groß geworden bin. Gleichzeitig war das Thema Tod aber auch nicht präsenter als in anderen Familien. Durch den Tod meines Großvaters und den meines Vaters ist mir dann nochmal anders bewusst geworden, wie fremd der

Umgang damit ist, wie wenig man selbst im Angesicht des nahenden Todes sich damit auseinanderzusetzen fähig ist. Das hat mich nicht losgelassen, wie wenig man darüber weiß und redet, obwohl uns das alle betreffen wird. Und es gibt ja faktisch dann beim Eintreten viel zu tun und zu organisieren.

Jetzt ist gerade das Thema Tod ja ein unendliches, nicht nur im übertragenen Sinn: Man kann ihn politisch, juristisch, literarisch, soziologisch, usw. betrachten. Wie muss man sich den Prozess des Eingrenzens für eine Annäherung an das Thema für das Theater vorstellen, welche spezifischen Aspekte wurden für dich weshalb wichtig?

Ich starte zunächst immer sehr undifferenziert mit einer Materialsammlung, die sich noch gar nicht einschränkt, sortiere dann und stelle fest, wo meine Aufmerksamkeit besonders hängenbleibt. Aber natürlich spielen auch andere Überlegungen eine Rolle: ich hatte z.B. mehrere interessante Interviews mit verschiedenen Religionsvertreter*innen zum Thema Tod, merkte aber auch, dass mich das auf eine andere Spur führt, der ich dann auch noch viel mehr Raum in so einer Inszenierung geben müsste. Ich wollte mich aber konzentrieren auf die enge Verknüpfung von Trauer mit dem Tod und mit der Ver-lusterfahrung. Zu versuchen, künstlerisch das Nicht-Greifbare erfahrbar zu machen auf der Bühne, das hat mich vor allem gereizt.

Du hast auch Hospize kontaktiert und konntest über deren Vermittlung mit Sterbenden ins Gespräch kommen. Hattest du Angst vor dieser Konfrontation?

Zunächst war ich mir gar nicht sicher, ob es so viele Interessent*innen geben würde und war dann positiv überrascht über den Rücklauf und die Neugierde. Und dann kam schon das Muffensausen, auch weil die Termine angesichts der Situation der Sterbenden sehr kurzfristig stattgefunden haben. Das Interessante ist ja: Man hat Bilder im Kopf, wie ein sterbenskranker Mensch ist, und die haben absolut nichts mit der Realität zu tun. Man begegnet immer Menschen, wie sonst

auch und so vielfältig sie sonst sind, sind sie auch in der dementsprechenden Situation. Ich war nervös, aber die Atmosphäre war immer offenherzig und meine Eingangsfrage „Warum haben Sie sich dafür entschieden mit mir zu sprechen?“ hat tatsächlich geholfen. Weil klar wurde: Wir waren gegenseitig interessiert und neugierig aufeinander, mir wurden genauso Fragen gestellt und so war es kein Abarbeiten eines Fragenkatalogs, sondern ein Gespräch auf Augenhöhe. Interessant war auch, dass natürlich in dem Erzählen über die eigene Biografie schon viel drinsteckt, wie die Menschen auch jetzt mit ihrem nahenden Tod umgehen. Wie wir unser Leben leben, beeinflusst auch unser Sterben – das war schon eine Art Erkenntnis.

Du hast dich entschieden, den Tod zu personifizieren in deiner Inszenierung. Weshalb?

Ich taste mich am Anfang immer gerne auch entlang der bildenden Kunst heran und da findet man bezüglich der Darstellung des Todes natürlich viele Beispiele. Da reihe ich mich gerne ein, auch weil es einen humorvollen Umgang mit dem Thema auf der Bühne nach sich zieht, was mir sehr wichtig ist. Und der Tod ist unantastbar, damit zu brechen finde ich sehr reizvoll. Gleichzeitig können wir über diese Figur Vorstellungen vom Tod abrufen, die vielleicht sonst noch abstrakter blieben. Hinzu kommt das Glück in Nürnberg mit Annette Büschelberger eine SchauspielerIn zu haben, die ich mir noch vor diesem konkreten Inszenierungsauftrag immer wunderbar in der Rolle des Todes vorgestellt habe. Weil sie mit wenig Aufwand viel Wirkung erzeugt und die Lässigkeit mitbringt, die es absolut in dieser ja eigentlich unmöglichen Darstellung braucht.



VOM TOD ERZÄHLEN

Eine der bekanntesten Geschichten, die mitunter den Titel der persischen Geschichten von 1001 Nacht begründet, ist die der Scheherazade: König Schahryâr heiratet, als Kompensation seiner Kränkung, betrogen worden zu sein, jeden Tag eine neue Frau, um sie am nächsten Morgen umbringen zu lassen. So kann sie gar nicht anders, als ihm treu zu bleiben. Damit diese grausamen Tode ein Ende nehmen, lässt sich Scheherazade ihm zuführen und entgeht dem Tod durch einen Kniff: Sie erzählt dem König spannende Geschichten, deren Fortsetzung er unbedingt hören möchte. Er lässt sie am Leben und nach 1001 Nächten ist er von ihrer Treue überzeugt.

Wir erzählen uns Geschichten aus verschiedenen Gründen. Um uns zu verbinden, um uns verständlich zu machen, um Wissen weiterzugeben, Trost oder Erklärungen zu finden und nicht zuletzt: um zu überleben. Oder anders formuliert – um nicht sterben zu müssen. Samira El Ouassil und Friedemann Karig legen in ihrem Sachbuch „Erzählende Affen“ überzeugend dar, wie wir Menschen eigentlich viel treffender als Homo narrans zu bezeichnen wären, da wir „Affen sind, die durch das Geschichtenerzählen erst zu Menschen wurden“: „Wir evolutionierten nicht nur vertikal, also durch die Weitergabe bestimmter Gene von einer Generation zur nächsten, sondern auch horizontal: durch die Weitergabe gewisser Informationen innerhalb einer Generation. Mit unseren Geschichten entstand ein Archiv des Überlebens (...). Je besser die Geschichte, desto eher wurde sie weitererzählt. (...) Unser Überleben hing also auch davon ab, wie gut die Form war, in der wir diese lebensnotwendigen Informationen vermittelten. Anders ausgedrückt: Der Stamm mit den besseren Geschichten hatte höhere Überlebenschancen.“

Damit sind wir auch schon bei dem Grund angelangt, der den Tod für uns so unheimlich macht: Niemand kann von ihm wahrhaftig erzählen. Er unterbricht die Erzählfunktion, er ist nicht mitteilbar. Niemand kann seine oder ihre Erfahrungen damit teilen, er spaltet zwischen dem Da-Sein und diesem anderen, nicht einmal benennbaren Weg-Sein, jenseitig von allem, was wir zu kennen glauben. Der Kommunikationsfaden reißt unweigerlich. Es eröffnet sich eine Leerstelle, um nicht zu sagen: eine Leerfläche, die wir mit Bildern, Metaphern, religiösen oder spirituellen Vorstellungen zu füllen suchen in Ermangelung von Botenberichten. Oder, wie der Kulturwissenschaftler Thomas Macho das Paradoxon auf den Punkt bringt, wenn er sagt: „Wir stellen uns vor, dass wir als Vorstellende nicht mehr da sind.“

Gleichzeitig ermöglicht der Tod für viele Sterbende und deren Umgebung eine ganz neue Erzählung: die eines gelebten Lebens. Wie erzählt man sich sein Leben? Im Angesicht des nahenden Todes, bei Krankheit? Wenn der Gang ins Unbekannte – sei es durch den eigenen Tod oder den Verlust eines Menschen – bevorsteht, blicken wir anscheinend nochmal anders auf das, was Leben definiert. Viele Sterbende, aber auch

einige Trauernde beschreiben diesen schmerzhaften Prozess des Abschiednehmens durchaus als Geschenk, als Erfahrung, die sie in ihrer Menschlichkeit tiefer empfinden hat lassen. Und die vielleicht eine Quelle für neue Begegnungen mit bereits bekannten Menschen ist, die die Möglichkeit eröffnet hat, sich anders zu verbinden. Tod und Trauer stehen stets unter dem Eindruck großer Isolation, einer Einsamkeit, die im Schmerz zuhause ist. Im Teilen dieser Geschichten und Erfahrungen, die wir wirklich alle ausnahmslos erleben werden müssen, liegt dabei ein großes Potenzial: Nicht nur des Trostes, sondern auch der unterschiedlichen Wahrnehmungen und dem Lernen voneinander wie mit dem Ende des Lebens umzugehen sein könnte.

Das Theater bietet sich auch deswegen als Kunstform so sehr für diese Thematik an: Zum einen ist es die einzige Kunstform, die im Augenblick entsteht, immer live, immer im Moment, eine unwiederbringliche Interaktion zwischen Publikum und Spieler*innen, die jederzeit – ja! – durch nichts weniger als den Tod unterbrochen werden könnte. Und zum anderen, weil wir Theater nur gemeinschaftlich erleben, uns der gemeinsamen Erzählung gewahr werden können, weil wir nie allein im Publikum sitzen.

Theater ist die Scheherazade, der wir gemeinsam fröhnen: nicht als Eskapismus, als Flucht, sondern als Wert schöpfend aus dem Leben, aus unserem Austausch und dem Gewinn, den es bringen kann über schmerzhafteste, wundersame und angstvolle Themen miteinander zu sprechen. Denn es sind die Erzählungen, die verbinden. Bis sie durch etwas Anderes abgelöst werden.

Sabrina Bohl

DAS JAHR MAGISCHEN DENKENS

Die amerikanische Schriftstellerin, Essayistin und Journalistin Joan Didion beschreibt in ihrem Buch „Das Jahr magischen Denkens“ den langwierigen Trauerprozess um ihren Mann, der beim Abendessen plötzlich an einem Herzinfarkt starb.

Leid kommt, wenn es eintrifft, in nichts dem gleich, was wir erwarten. Es glich nicht dem, was ich spürte, als meine Eltern starben; mein Vater starb wenig Tage vor seinem fünfundachtzigsten Geburtstag und meine Mutter einen Monat vor ihrem einundneunzigsten, beide nach mehreren Jahren wachsender Verwirrtheit. Was ich jedesmal spürte, war Traurigkeit, Einsamkeit, ein Bedauern über die verstrichene Zeit, über Dinge, die ungesagt blieben, ein Bedauern meiner Unfähigkeit, den Schmerz, die Hilflosigkeit und die körperliche Demütigung, die beide auszuhalten hatten, zu teilen oder gegen Ende auch nur wahrzuhaben. Ich verstand, dass diese Tode unvermeidlich waren. Mein ganzes Leben hatte ich mit diesen Toden gerechnet. (...)

Leid ist anders. Leid kennt keinen Abstand. Leid kommt in Wellen, in Anfällen, in plötzlichen Befürchtungen, die die Knie weich machen und die Augen blind und den Alltag auslöschen. Nahezu jeder, der Leid erfahren hat, erwähnt das Phänomen der „Wellen“. Eric Lindemann, Psychiater, (...) definierte dieses

Phänomen absolut zutreffend in einer berühmten Studie von 1944 als: „Gefühle körperlichen Leidens, die in Wellen auftreten, die jeweils zwanzig Minuten bis zu einer Stunde dauern, das Gefühl einer zugeschnürten Kehle, Erstickungsanfälle mit Atemnot, das Bedürfnis zu seufzen und ein leeres Gefühl im Unterleib, Versagen der Muskeln und ein intensives subjektives Leiden, beschrieben als Angespanntheit oder seelischer Schmerz.“

Eine zugeschnürte Kehle. Erstickungsanfälle. Das Bedürfnis zu seufzen.

Solche Wellen setzten bei mir am Morgen des 31. Dezember 2003 ein, sieben oder acht Stunden nach dem Ereignis, als ich allein in der Wohnung aufwachte. (...) ich war von dem Augenblick an, als es passierte, in einer Art Schockzustand, in dem ich mir ausschließlich zu denken erlaubte, dass es bestimmte Dinge gab, die ich tun musste. Es hatte bestimmte Dinge gegeben, die ich tun musste, während die Notärzte im Wohnzimmer gewesen waren. (...) Es gab bestimmte Sachen, die ich im Krankenhaus hatte tun müssen. (...) Als ich aus dem Krankenhaus zurückkam, hatte es wieder bestimmte Dinge gegeben, die ich tun musste. (...)

Lynn, eine Freundin, kam. Wir saßen in der Ecke des Wohnzimmers, in der kein Blut und keine Spritzen und Elektroden waren. (...) Ich erinnere mich nicht daran, was Lynn und ich dann machten. Ich erinnere mich, wie sie sagte, sie werde über Nacht dableiben, aber ich sagte, nein, ich käme alleine zurecht. Und so war es. Bis zum nächsten Morgen. Als ich, nur halbwach, überlegte, warum ich allein im Bett lag. (...) Dann erinnerte ich mich. Mehrere Wochen lang würde ich so aufwachen. (...) Jetzt ist mir klar, dass mein Beharren darauf, diese erste Nacht allein zu verbringen, komplizierter war, als es schien, ein naiver Instinkt. Natürlich wusste ich, dass John tot war. (...) Trotzdem war ich keineswegs darauf vorbereitet, diese Nachricht als eine endgültige zu akzeptieren: Es gab eine Ebene, auf der ich glaubte, dass das, was passiert war, rückgängig gemacht werden konnte. Deshalb musste ich allein sein. (...) Ich musste allein sein, damit er zurückkommen konnte. So begann mein Jahr magischen Denkens.

Joan Didion







ALS ICH IN WEIßEM KRANKENZIMMER DER CHARITÉ

Als ich in weißem Krankenzimmer der Charité
Aufwachte gegen Morgen zu
Und die Amsel hörte, wußte ich
Es besser. Schon seit geraumer Zeit
Hatte ich keine Todesfurcht mehr. Da ja nichts
Mir je fehlen kann, vorausgesetzt
Ich selber fehle. Jetzt
Gelang es mir, mich zu freuen
Alles Amselgesanges nach mir auch.

Bertolt Brecht, 1956

BILDLEGENDE

Titel: Annette Büschelberger / S. 5 Annette Büschelberger / S. 10 Adeline Schebesch / S. 16–17 Adeline Schebesch, Yascha Finn Nolting / S. 18 Aydın Aydın

NACHWEISE

Inszenierungsfotos: Konrad Fersterer

Die Szenefotos wurden während der Probe am 31.01.2023 gemacht.

„Das Nicht-Greifbare erfahrbar machen“, sowie „Vom Tod erzählen“ sind Originalbeiträge für dieses Programmheft.

Joan Didion: Das Jahr magischen Denkens. Berlin 2006

Bertolt Brecht: Die Gedichte. Frankfurt a.M. 2000

Programmheft zur Wiederaufnahme von „Exit – Sterben für Anfänger*innen“ am 13.10.2023 in den Kammerspielen / Herausgeber: Staatstheater Nürnberg / Staatsintendant: Jens-Daniel Herzog / Schauspielerektor: Jan Philipp Gloger / Redaktion: Sabrina Bohl / Gestaltung: Julia Elberskirch, Jenny Hobrecht / Corporate Design: Bureau Johannes Erler / Das Staatstheater Nürnberg ist eine Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg.

UNSER DANK GILT

Premium-Partner:



NÜRNBERGER
VERSICHERUNG

Partner:



GERD SCHMELZER



BMW
Niederlassung Nürnberg



Sparda-Bank

Förderverein Schauspiel Nürnberg e.V.:

Vorstand: Manfred Schmid, Isabelle Schober, Christa Rennette-Arens, Christa Schmid-Sohnle, Gertrud Barth
www.foerderverein-schauspiel-nuernberg.de



- Was fühlen Sie als erstes, wenn Sie an den Tod denken?

- Haben Sie schon einmal mit jemandem über den Tod oder gar Ihren eigenen Tod gesprochen?

- Wie möchten Sie selbst einmal bestattet werden?

- Wer möchten Sie gewesen sein?

DAS PROBLEM
MIT DER
MEDIZIN HEUTE
IST JA, DASS SIE
ZU VIEL KANN.

SCHAUSPIEL
WWW.STAATSTHEATER-NUERNBERG.DE